



NORBERT TREUHEIT (HRSG.)

**BEST OF  
FRANKEN-  
KRIMIS**

14 CRIME STORIES

---

ARS VIVENDI

Gut zehn Jahre ist es nun her, dass eine ungeahnte Erfolgswelle die hiesigen Krimifans mit sich riss, in spannenden, witzigen, verrückten und aufwühlenden Kriminalgeschichten durch die Ordnung der gemütlichen Region rauschte und so manche Leiche im Keller an die Oberfläche beförderte. Zehn Jahre fränkische Bestseller und preisgekrönte Geschichten – das ist für uns ein Grund zum Feiern und der passende Anlass, die beliebtesten Krimiautoren dieses einzigartigen Landstrichs zu würdigen. Norbert Treuheit hat sich dafür durch einen ansehnlichen Bücherstapel gearbeitet und die besten fränkischen Kurzkrimis aller Zeiten ausgewählt. Ein *Best-of* Frankenkrimi und ein echtes Highlight für alle Liebhaber guter Spannungsliteratur.

**Norbert Treuheit**, Jahrgang 1956, wurde in Fürth geboren und wuchs in Cadolzburg auf. Später studierte er in Erlangen und München, dazwischen arbeitete er zwei Jahre als Dozent an der University of Southampton (England). 1988 gründete er den *ars vivendi verlag*, startete 2005 die Reihe der Frankenkrimis und initiierte 2012 den zusammen mit den *Nürnberger Nachrichten* ausgelobten Fränkischen Krimipreis. Er ist Herausgeber mehrerer Anthologien, u.a. *Englische Erzähler des 20. Jahrhunderts* (Heyne Verlag), *Literarische Streifzüge durch Kneipen, Cafés und Bars*, der Reihe *Postcard Stories* sowie Mitherausgeber der »Edition moderne fränkische Klassiker« im *ars vivendi verlag*.

Norbert Treuheit (Hrsg.)

# **Best of Frankenkrimis**

14 Crime Stories

ars vivendi

Originalausgabe

Erste Auflage März 2016  
© 2016 by ars vivendi verlag  
GmbH & Co. KG, Bauhof 1,  
90556 Cadolzburg  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.arsvivendi.com](http://www.arsvivendi.com)

Umschlaggestaltung: FYFF, Nürnberg  
Covermotiv: ars vivendi  
Druck: Legra, Krakau

Printed in the EU

ISBN 978-3-86913-655-4

# Inhalt

|                               |     |
|-------------------------------|-----|
| Sigrun Arenz                  |     |
| Füße im Feuer                 | 7   |
| Jan Beinßen                   |     |
| Zeit zum Sterben              | 18  |
| Veit Bronnenmeyer             |     |
| Mord im Regionalexpress       | 30  |
| Theobald Fuchs                |     |
| Der Tote im Wehr              | 55  |
| Tommie Goerz                  |     |
| Steinbruch                    | 66  |
| Thomas Kastura                |     |
| Mafia Bamberg                 | 83  |
| Tessa Korber                  |     |
| Das Loch                      | 106 |
| Dirk Kruse                    |     |
| Das kalte Herz                | 123 |
| Killen McNeill                |     |
| Pfarrers Kinder, Müllers Vieh | 139 |
| Petra Nacke                   |     |
| Nightliner                    | 157 |
| Horst Prosch                  |     |
| Süß klangen die Glocken nie   | 168 |
| Jeff Röckelein                |     |
| Ja verreck                    | 180 |
| Elmar Tannert                 |     |
| Unter dem Apfelbaum           | 192 |
| Helmut Vorndran               |     |
| Untödlich                     | 205 |
| Die Autoren                   | 225 |
| Textnachweis                  | 232 |



# Sigrun Arenz

## Füße im Feuer

»Mein ist die Rache, redet Gott.«  
(C. F. Meyer, *Die Füße im Feuer*)

*Der Glühwein lag in der Tasse, rot und duftend, mit einem leicht öligen Film darauf. Ruhte und duftete nach Nelken und warmem Alkohol. Eine einzelne Schneeflocke segelte auf ihn herab und funkelte einen Augenblick lang beinahe, ehe sie auf der Oberfläche des heißen Weins zerschmolz. Rot lag er in der Tasse, schwer und duftend und flüchtig. Er roch nach Nelken und Zimt und Zitrone. Er roch, wie alle roten Dinge, nach Liebe und nach Blut.*

Ein seelenloser Korridor, in hartes Kunstlicht getaucht, ohne Blick hinaus. Die Tür vor ihr öffnete sich, und trotz allem, was vorausgegangen war, zögerte sie, hindurchzutreten, die Hand krampfhaft um den Riemen ihrer Tasche geschlossen. Jenseits der Tür lag ihre Befreiung, und doch war sie sich für einen langen Moment des Zweifels nicht sicher, ob sie diesen Schritt wirklich machen sollte. Vielleicht war es Furcht vor dem, was danach folgen würde. Was kommt nach der Hölle?

Sie zögerte und ging dann doch weiter, hatte tief drinnen ja gewusst, dass sie es tun würde, wunderte sich immer noch, wie leicht es gewesen war. Die Tür hatte sich aufgetan, als wäre es das Selbstverständlichste von der Welt, ihr den Weg frei zu machen. Vielleicht lag es daran, dass Weihnachten war und selbst Beamte der Justizvollzugsanstalt

es an diesen Tagen nicht so genau nahmen. Sie klammerte sich an den Gedanken, dass jetzt alles anders werden würde, sie wirklich frei werden und die Vergangenheit hinter sich lassen würde. Ein Schritt hindurch, und die Tür zum Zellentrakt schloss sich hinter ihr. Sie war drinnen.

Ein Besuchsraum, dessen kahle Nüchternheit durch einen Adventskranz halbherzig aufgebrochen war. »Besuch für Sie«, das war alles, was Meier zu ihm gesagt hatte, und ein wenig gegrinst hatte er dabei, ein wenig anzüglich, ein wenig verschwörerisch, als ob das alles ein abgesprochenes Spiel zwischen ihnen sei. Vielleicht, weil Weihnachten war und selbst Beamte der JVA an so einem Tag ein wenig anders tickten.

»Besuch für Sie.«

Mit ihr hatte er nicht gerechnet. Sie trug ihr Haar anders, kurz geschnitten und glatt geföhnt, und es dauerte einen Augenblick, bis er wirklich begriff, wen er da sah. Es war Weihnachten, und sie war gekommen. »Besuch für Sie.« Die Tür mit dem vergitterten Sichtfenster darin schloss sich hinter ihr. Sie waren allein.

*Die Luft war frostig, und ein paar Schneeflocken segelten träge durch die Luft, fingen im Fallen das Licht von Hunderten von Lämpchen auf, um dann sofort unter Hunderte von Füßen getreten zu werden. Und überall gerötete Hände und Ohren und aufgestellte Kragen und Schals und Wollmützen und die Kälte. Christkindlesmarkt in Nürnberg; sie waren zu sechst, außer ihm noch das unattraktive blonde Mädchen, der Kommilitone mit den Hundeaugen, dann das Pärchen aus dem Proseminar, ineinander versunken die zwei, als gäbe es die Welt um sie herum nicht. Und sie,*

*mit ihrer bunten Umhängetasche und ihrem Lachen, das in der kalten Luft glitzerte wie die wenigen Schneeflocken, die es schafften, durch ihr Blickfeld zu treiben. Frostiger Atem dampfte vor den Gesichtern. Zugleich die Hitze: Körper, aufgeheizt von Glühwein und Feststimmung, die Menschenmassen, die Lichter, und die Gerüche nach Holz und Alkohol, feuchter Wolle, menschlichen Ausdünstungen, Zimt und Nelken, nach Fleisch, das auf den Grills der Würstchenbuden zischte und brutzelte. Der Gedanke an menschliches Fleisch, das sich unter Lagen von Jacken und Pullovern und Unterwäsche verbarg, und man konnte nicht wissen, ob es fror oder erhitzt war und aufgeregt.*

*Irgendwann sah er, wie sie mit einer ungeduldigen Handbewegung ihre Mütze vom Kopf zog und in die blaue Winterabendluft atmete, ihr Gesicht ein wenig gerötet, und das lange Haar rollte, rötlichbraun, befreit, über den Kragen ihrer Winterjacke.*

Er wusste, warum sie ihre Haare abgeschnitten hatte.

Sie setzte sich ihm gegenüber, ohne ein Wort zu sagen, schlüpfte unter dem Riemen ihrer Umhängetasche durch, die sie über der Schulter getragen hatte – war das erlaubt? Er konnte sich nicht erinnern, es war so lange her seit dem letzten Besucher, er hatte nie darauf geachtet. Vielleicht hatten sie eine Ausnahme gemacht, weil Weihnachten war, aber jedenfalls hatte sie eine Tasche dabei und legte sie auf den Tisch vor sich, die Hände ruhten auf dem bunten Stoff, ohne loszulassen. Schöne Hände, schlank und wohlgeformt, schmal, aber nicht schwach, nicht zerbrechlich.

Er wusste auch, dass die Tasche eine Mauer war zwischen ihm und ihr. Früher wäre ihm das nicht aufgefallen. In seinem alten Leben, als er nur wahrgenommen hatte, was er

sehen wollte, als die Welt sich um ihn gedreht hatte und alles, alles nur in Bezug auf ihn und seine Wünsche und Abneigungen wichtig gewesen war. Halsstarrig war sie gewesen, damals. Schön und halsstarrig. Nicht, dass er das Wort jemals benutzt hätte in seinem alten Leben – jetzt kam es ihm in den Sinn, mit den Worten aus einer Ballade, die er gelesen hatte – »ein fein, halsstarrig Weib«. Auch Balladen gehörten zu seinem neuen Leben, in dem er in den Gesichtern seiner Mithäftlinge lesen konnte und Dinge verstand, die niemand aussprach. In dem er wusste, warum sie sich die Haare abgeschnitten hatte, warum sie nicht mehr dieselbe sein wollte, weder äußerlich noch innerlich.

Was er nicht deuten konnte, auch nicht nach diesen zwei Jahren, nicht nach dem Prozess und nicht nach den vielen einsamen Stunden des Lesens und Beobachtens, war ihr Gesichtsausdruck, als sie die Tasche zwischen ihnen öffnete und einen länglichen Gegenstand heraushob.

»Ich habe dir etwas mitgebracht«, erklärte sie und schraubte den Deckel der Thermoskanne auf.

Zwischen ihnen, auf dem blanken Holztisch, stand eine Tasse mit dampfendem Glühwein.

*»Ich hol uns noch was zu trinken«, hat er gesagt und ist zum Stand zurückgegangen, wo er erst einmal stehen bleibt, dankbar für den Anorak, der lang genug ist, um seine Erregung zu verbergen. Er ist überhitzt, die paar Schneeflocken, die aus der immer dunkler werdenden Luft auf sein Gesicht fallen, bewirken nichts weiter, als ihm zu zeigen, wie heiß er ist. Der Schnee scheint auf seiner Haut zu glühen, ihn zu verbrennen, ist so heiß wie die Berührung ihrer Hand vorhin, als sie ihn gestreift hat. Beim Umdrehen, im Gespräch mit der blonden Freundin, die er hasst,*

*weil sie sich für sie umdreht, mit dem Kommilitonen, den er verachtet, weil er dieses Lächeln aufsetzt, wenn er mit ihr redet, bewundernd, ein bisschen hilflos. Der Typ ist verliebt in sie, sie, die er hasst, weil sie halsstarrig ist und schön und ihn anmacht und dann so tut, als sei nichts gewesen.*

*Wie sie ihr Haar befreit hat, als sie die Mütze abgestreift hat, wie es, rötlichbraun und plötzlich lose, das Licht gefangen hat von den Weihnachtssternen und Lichterketten über dem Christkindlesmarkt. Wie sie sich umgewandt hat, sodass ihr bloßer Hals direkt vor seinen Augen lag, weiß und glatt, und das Blut hat in ihren Adern gepocht. Wie ihre Hand ihn gestreift hat beim Umdrehen, tausend Grad heiß, sodass er die Stelle noch jetzt spürt wie eine Wunde, wie ein Brandzeichen – und dann hat sie sich abgewendet und mit den anderen geredet, und als er etwas zu ihr gesagt hat, hat sie ihm diesen Blick zugeworfen. Einen Blick, als ob er ein Niemand wäre, oder jemand, der da sein könnte oder auch nicht, der keinen Unterschied macht, der keine Bedeutung hat. Du Schlampe, hat er gedacht, und dann hat er ihr Haar wieder gesehen, mit den Lichtpünktchen darin, und hat die Worte gesagt. Um wegzukommen von ihr, ja, aber vor allem, um sie zu bestrafen.*

*»Ich hol uns noch was zu trinken.«*

Der Glühwein lag in der Tasse, ein leicht öliger Film darauf, und erfüllte den kleinen Besuchsraum der JVA mit dem Duft nach Nelken und Zimt und Zitrone. Er roch, wie alle roten Dinge, nach Liebe und nach Angst.

Ihm wurde kalt, als er ihr ins Gesicht sah. Ihre Augen – ein liches Braun – waren unverwandt auf ihn gerichtet, unerbittlich, rätselhaft. Sie sagte nichts. Nicht »trink« und

nichts sonst, starrte ihn nur an, auffordernd, erbarmungslos. Und er wusste, dass sie gekommen war, um mit ihm abzurechnen, mit ihm abzuschließen, die Vergangenheit endgültig hinter sich zu lassen.

Was er nicht wusste, was er nicht deuten konnte, war das Wie.

*Er hatte erst dem Kommilitonen seinen Becher gereicht, dann der Blondine. Für das ineinander versunkene Pärchen hatte er keinen Glühwein mitgebracht. Seinen eigenen Becher stellte er auf dem wackligen Tisch ab, um den sie herumstanden; es war der dritte – oder der vierte? Ganz sicher war er sich nicht.*

*Den letzten Becher reichte er ihr. »Danke«, erwiderte sie, und ihr Lächeln hatte dieselbe Farbe wie die Lichterketten an der Bude neben ihnen, wie der Schnee und wie die vereinzelt Sterne am dunkelblauen Winterhimmel. »Ich sollte gar nichts mehr trinken, ich hatte schon zwei«, fügte sie hinzu, mit einem Kichern, das nicht ganz so klar klang wie noch vor einer Stunde, »aber ich bin ja mit der U-Bahn da, gut, dass ich nicht mehr fahren muss, aber hoffentlich sind nachher nicht so viele Betrunkene unterwegs, die einem vor die Füße kotzen.« Ihre Stimme klang lebhaft, aber die Worte kamen ein wenig zu schnell, und die Silben rannen ein bisschen ineinander; sie vertrug nicht viel. Seine Hände zitterten, als sie ihre Hand ausstreckte, um ihm den Becher abzunehmen. Einen Moment lang sah er auf den dunklen Glühwein darin, mit dem leicht öligen Film darauf, der nach Zimt und Nelken duftete, und etwas in ihm wollte schreien: »Trink nicht!«, wollte ihr die Tasse aus der Hand schlagen und vergessen, dass er ihn ihr je hatte geben wollen, wollte den Glühwein und die Tropfen,*

*die er hineingekippt hatte, im Schneematsch verschüttet sehen, rot wie die Liebe, wie ihr Haar, wie vergossenes Blut. Aber dann wandte sie sich von ihm ab, dem Kommilitonen und der Blondin zu, lächelte, dass die Sterne zerschmolzen, und ihr Lächeln war nicht für ihn, nicht für ihn alleine, sondern für den anderen mit seinem albernen, liebeskranken Blick, und für die Freundin, deren nichtssagendes Gesicht von Kälte und Glühwein gerötet war, umfasste sogar das Pärchen, das von nichts etwas mitbekam. Und ihm blieb der Blick auf die Lichtpünktchen in ihrem Haar und auf ihren entblößten Nacken, und er dachte an ihre Halsstarrigkeit, und dass es ihr recht geschah, dass sie es nicht anders verdient hatte, und er dachte an das Rot von Wein und von Liebe, und an das Blut, das durch ihre Adern rann. »Trink«, dachte er voller Lust und Verzweiflung und Rachsucht.*

»Trink«, sagte sie nun doch. Nichts weiter. Die braunen Augen sahen ihn unverwandt an, nur ihn diesmal, als gäbe es niemanden auf der Welt außer ihm. Der Blick machte ihm Angst. Es war absurd, überlegte er mit klopfendem Herzen, Angst zu haben. Was konnte sie ihm antun, hier und jetzt, unter dem kümmerlichen Adventskranz des Besuchsraums der JVA? Wenn sie sich rächen wollte, wenn sie diesen Glühwein ... unmöglich. Dann hätte sie sich keinen schlechteren Ort aussuchen können, keine unpassendere Gelegenheit. Jeder würde wissen, dass sie es getan hatte. Vielleicht würde sie das Gebäude noch unbehelligt verlassen können, aber sie würde niemals davonkommen. Der Duft von Nelken und Zimt und heißem Alkohol strich zu ihm herüber, und sein Magen zog sich zusammen. Natürlich wusste sie das alles, überlegte er, als er wieder aufsaß zu den braunen

Augen, die noch immer prüfend auf ihm ruhten. Aber was, wenn es ihr egal war, was mit ihr danach passierte? Wenn Rache das Einzige war, woran ihr noch etwas lag?

*Der Geruch nach Alkohol und Erbrochenem war schwach, aber die ganze Zeit präsent. Um ihn die unvollkommene Dunkelheit der nächtlichen Stadt. Von weit her hörte er das Grölen einiger Betrunkener. Er war alleine mit dem Geruch nach Alkohol und Erbrochenem und Blut. Alleine, wenn man die reglose Gestalt nicht zählte, die auf dem Boden lag. Ihr Blick hatte Sterne zerschmelzen können, aber nicht jetzt, nicht, seit sie ihm lachend den Glühweinbecher aus der Hand genommen und getrunken hatte. Ohne ihren Blick und ihr Lachen und ihre wache Persönlichkeit war sie so klein gewesen, nichts als eine Puppe, ein lebloses Ding, mit dem er machen konnte, was er wollte. Und nun lag sie dort und hätte wie ein vergessenes Spielzeug gewirkt, wäre da nicht das langsame Heben und Senken des Brustkorbs gewesen, und das Blut.*

Ihr Blick machte ihn klein, so als säße er am Ende eines umgedrehten Fernglases, winzig und weit entfernt von allem, ein Objekt zum Beobachten, kein Mensch.

Der Glühwein stand zwischen ihnen auf dem Tisch, rot und mit einem leicht öligen Film darauf. Ihre braunen Augen sahen ihn an, mit diesem distanzierten, kalten Ausdruck, vor dem er zurückschreckte. Sie wollte ihn dazu zwingen zu trinken, mit nichts als ihrem Blick, ihrem schrecklichen, unerbittlichen Blick. *Du musst das nicht trinken*, sagte er sich, wiederholte es in seinem Kopf wie etwas, das er sich einprägen musste, um es nicht zu vergessen. *Sie kann dich nicht zwingen.*

Er konnte die Tasse einfach stehen lassen. Aufstehen, fortgehen. Nach Meier rufen, der auf der anderen Seite saß, und ihn bitten, seine Besucherin wieder hinauszuführen. Er war ein Gefangener, aber diese Freiheit hatte er. *Du musst das nicht trinken.*

Als hätte sie seine Gedanken gelesen, stand sie langsam auf, schlüpfte wieder unter dem Riemen ihrer Tasche hindurch, sah ihn noch immer an, aber ohne diese schreckliche, erbarmungslose Intensität. Und auf einmal begriff er, was sie hinter diesem Blick verborgen hatte: die Hölle. Auf dem Tisch stand der Becher mit dem Glühwein, und er hatte die Wahl. Er konnte ihn stehen lassen und fortgehen, und niemand, selbst sie, konnte ihn daran hindern, diese Entscheidung zu treffen.

»Warum haben Sie es getan?«

*Schweigen.*

»Haben Sie gar nichts zu sagen? Sind Sie sich eigentlich bewusst, wie schwer Ihre Tat wiegt? Wollen Sie nicht wenigstens um Verzeihung bitten, Ihre Schuld eingestehen? Wissen Sie eigentlich, was Sie da getan haben? Tut Ihnen Ihre Tat wirklich überhaupt nicht leid?«

*Er dachte an ihr Lächeln, als sie sich zu ihrer Freundin und dem Kommilitonen umgedreht hatte. An die Lichtpünktchen in ihrem Haar. An den Geruch nach Alkohol und Blut. An ihre unbewegte Gestalt im Dunkeln. An die Wärme ihrer Hand, zuvor, und an die kalte, schlaffe Hülle, zu der er sie gemacht hatte. Sah sie starr im Gerichtsraum sitzen, ohne Regung erzählen, als spreche sie nicht von sich, sondern von einer anderen Frau. Dachte daran, wie sein Verteidiger sie bedrängt hatte, ihre Glaubwürdigkeit und ihre Motive in Zweifel gezogen hatte. Dachte, dass er*

*ihr Leben zerstört hatte, vielleicht nicht für immer, vielleicht nicht endgültig, aber wer konnte das wissen? Fühlte irgendwo unter seiner eigenen Angst und der Taubheit, die sich während des langen Prozesses eingestellt hatte, unter der Wut über die aussichtslose Lage, in die sie ihn gebracht hatte, die Scham über sich selbst, so tief verborgen, dass er sie nicht aussprechen konnte.*

*»Haben Sie wirklich gar nichts zu sagen?«*

*Er schwieg.*

Sie hatte sich zum Gehen gewandt, ohne ein Wort zu sagen. Ihre Finger, schlank, aber nicht zerbrechlich, hatten sich um den Riemen ihrer bunten Tasche geschlossen. Er hatte sie nicht vernichtet. Sie war durch die Hölle gegangen und auf der anderen Seite herausgetreten, und eines Tages würde ihr Lächeln wieder Sterne zerschmelzen, wenn auch nicht für ihn. Und auf einmal begriff er, warum sie wirklich gekommen war und von ihm eine Entscheidung erwartet hatte. Er konnte trinken oder nicht, er hatte die Wahl. Sie hatte sie nicht gehabt. Welchen Grund hätte sie gehabt, ihm zu misstrauen? Und er hatte ihr Leben in der Hand gehabt und es beinahe zerbrochen. Es war Zeit, zu seiner Schuld zu stehen.

*»Warte«, sagte er, und sie wandte sich an der Tür um.*

Er nahm die Tasse mit dem Glühwein, der rot und schwer wirkte, nur noch lauwarm jetzt, und begann zu trinken. Der Geschmack von Zimt und Nelken erfüllte seinen Mund.

Sie nickte ihm zu, dann verließ sie den Besuchsraum. Ihre Schritte hallten durch den Korridor, als der Beamte sie hinausbegleitete. Die Tür zum Zellentrakt schloss sich hinter ihr, und sie trat in die kühle Dezemberluft hinaus.

Auf dem Hauptmarkt herrschte wie immer der vorweihnachtliche Wahnsinn. Menschenmassen pressten sich

durch die engen Budenstraßen, über denen der Geruch nach Bratwurst, Alkohol und menschlichen Ausdünstungen lag. Einen Moment lang zögerte sie, die alte Beklemmung, die Angst, die monatelang ihr Begleiter gewesen war, schwer auf ihrer Brust. Dann holte sie tief Luft und betrat die Budenstadt zum ersten Mal seit jenem Abend.

# Jan BeinBen

## Zeit zum Sterben

»Wissen Sie, was das wirklich Tragische am Altwerden ist? Dass man unsichtbar wird. Ja, wirklich, es ist ein weitverbreitetes Phänomen. Als junger Mensch besitzt man gewisse Eigenschaften, die wahrgenommen werden: Man ist entweder dick oder dünn, groß oder klein, hübsch oder hässlich, in jedem Fall aber wird man beachtet. Das lässt mit dem Alter mehr und mehr nach, immer weniger Mitmenschen schenken einem Aufmerksamkeit – sie sehen durch einen hindurch. Unsichtbar, ja, man wird unsichtbar.«

Kriminaloberkommissarin Jasmin Stahl schmunzelte, als sie den betagten Mann ansah, der ihr gegenüber saß. Sein weniges verbliebenes Haar lag in sorgsam arrangierten Strähnen silbergrau auf seiner hohen Stirn, das Gesicht war mit Dackelfalten überzogen, der Rücken gekrümmt. »Ich sehe Sie klar und deutlich vor mir sitzen, Herr Brehmke«, sagte sie, »und ich bin glücklich, mich mit einem der erfolgreichsten Kriminalbeamten aller Zeiten unterhalten zu dürfen.«

Brehmke griff ihr Lächeln auf. »Danke, aber meine Verdienste sind längst verblasst. Das war eine ganz andere Zeit damals, ein anderes Handwerk. Was hätte ich drum gegeben, wenn wir in meiner Ära schon so fortschrittliche Fahndungshilfen wie den DNA-Vergleich gehabt hätten. Nun ja, wir haben ja auch ohne moderne Methoden eine gute Quote erreicht.«

»Das kann man wohl sagen. Vor Ihrer Spürnase konnte kein Ganove sicher sein«, schmeichelte Jasmin Stahl dem

Senior. »Ihr Ruf ist bis heute legendär.« Sie blickte sich in der mit dunklem Holz verkleideten Bibliothek des *Heilig-Geist-Spitals* um. Neben ihnen hielten sich einige andere Heimbewohner in dem überheizten Raum auf, stöberten in antiquarisch anmutenden Romanen und Bildbänden, beschäftigten sich mit Brettspielen oder starrten regungslos vor sich hin. Niemand schien ihnen Beachtung zu schenken. Dennoch senkte die junge Kommissarin die Stimme, als sie fragte: »Ich möchte nicht lange drum herum reden, Herr Brehmke: Sie haben mich mit Ihren Andeutungen am Telefon neugierig gemacht. Was genau ist vorgefallen? Sie sprachen von ominösen Todesfällen.«

Auch Brehmke redete leiser, als er antwortete: »Es ehrt Sie, dass Sie die wirren Worte eines Tattergreises ernst nehmen und mich nicht schon am Telefon abgewürgt haben. Ich an Ihrer Stelle hätte es nämlich wahrscheinlich getan. Schließlich ist es nichts Ungewöhnliches, wenn in einem Seniorenheim der ein oder andere das Zeitliche segnet. In diesem Fall eine immerhin schon einundneunzigjährige Frau.«

Jasmin Stahl schürzte die Lippen. Zugegeben: Hätte es sich bei dem Anrufer, der sich vor zwei Tagen bei ihr gemeldet hatte, nicht um den in ihren Kreisen hoch geachteten Altkommissar gehandelt, hätte sie dem Hinweis auf angebliche Unregelmäßigkeiten in dem altehrwürdigen Seniorenstift keine Bedeutung zugemessen. Noch dazu, wenn ein amtsärztlich ausgestellter Totenschein besagte, dass es sich um das natürliche Ableben einer Herzkranken handelte.

»Worin genau begründet sich Ihr Verdacht, dass es sich bei dem Tod der alten Dame ...«

»Elfriede«, unterbrach Brehmke sie. »Sie hieß Elfriede Rumreich.«

»Gut, danke. Also, Herr Kollege, weshalb sollte Elfriede ermordet worden sein? Haben Sie konkrete Anhaltspunkte oder gar Beweise?«

Der alte Kommissar schüttelte behäbig den Kopf. »Nein, mit Beweisen kann ich nicht dienen. Auch nicht mit Anhaltspunkten im ermittlungstechnischen Sinn. Es ist bisher lediglich eine Vermutung.«

Jasmin Stahl war etwas enttäuscht, dass ihr Vorbild offensichtlich nichts in der Hand hatte, um seine Andeutungen mit Fakten belegen zu können. Das passte so gar nicht zu dem, was sie sich von dem versierten Fahnder erwartet hatte. Dennoch zeigte sie weiterhin Interesse: »Vermutungen sind schon mal ein Anfang. Schießen Sie los, Herr Brehmke: Was haben Sie entdeckt?«

Brehmke hob seinen Blick und ließ ihn langsam und beobachtend wie ein Adler auf Beutesuche über die Köpfe seiner Mitbewohner gleiten. Erst nachdem er sich davon überzeugt hatte, dass sie noch immer nicht die Aufmerksamkeit der anderen erregt hatten, begann er mit seiner Erklärung: »Vor ungefähr einem Vierteljahr haben wir einen Neuzugang bekommen. Das ist an sich nichts Besonderes, denn die Abgänge – meist durch Tod oder Verlegungen ins Krankenhaus oder auf eine Palliativstation – werden in etwa durch das nachfolgende ›junge Blut‹, wie wir es nennen, aufgewogen. Alles Weitere folgt meistens einer Standardprozedur: Die Neuankömmlinge stellen zunächst klar, dass sie aus freien Stücken ins *HeiGei* eingezogen und selbstverständlich im Vollbesitz ihrer geistigen wie körperlichen Kräfte sind. Viele geben an, dass es sich um einen vorübergehenden Aufenthalt im Heim handele, etwa, weil ihre Angehörigen eine Auslandsreise unternähmen und sie in sicheren Händen wissen wollten. Die Neuen sondern sich anfangs ab und versuchen

# BEST OF



SIGRUN ARENZ ·  
JAN BEINSSSEN · VEIT  
BRONNENMEYER · THEOBALD  
FUCHS · TOMMIE GOERZ ·  
THOMAS KASTURA · TESSA  
KORBER · DIRK KRUSE ·  
KILLEN MCNEILL · PETRA  
NACKE · HORST PROSCH ·  
JEFF RÖCKELEIN · ELMAR  
TANNERT · HELMUT  
VORNDRAN

ars vivendi  
**Krimi**

ISBN 978-3-86913-655-4



9 783869 136554

€ 11,90 (D)  
€ 12,30 (A)

[www.arsvivendi.com](http://www.arsvivendi.com)